

LUCA RIBEIRO DA SILVA

ÜBER DEN
WERT
EINER
MUTTER

Fragen. Antworten.



Über den Wert einer Mutter
Fragen. Antworten.

Luca Ribeiro da Silva



Impressum

Texte: © Copyright by Luca Ribeiro da Silva

Umschlag: © Copyright by Luca Ribeiro da Silva

Verlag:

Luca Ribeiro da Silva, c/o AutorenServices.de

Birkenallee 24, 36037 Fulda

ribeirodasilva.luca@gmail.com

Druck und digitale Veröffentlichung:

epubli - ein Service der neopubli GmbH, Berlin

*Für Mama,
denn du weißt, dass den Wert deines Daseins
kein gesprochenes und geschriebenes Wort
wiedergeben kann*

Rabenmütter

*Dann hackt euch doch weiter die Augen aus!
Die Wahrheit findet ihr so auch nicht heraus!*

"Du hast jahrelang nur zugesehen!"

Schweigen.

Die blasse, kranke Frau, die sich an jenem Vormittag schon bestimmt vier oder fünf Bier eingeflößt hatte, um ihrer sinnlosen Existenz zu entkommen, konnte ihr nicht einmal in die Augen sehen.

Die Frau, die ihr vor achtundzwanzig Jahren das Leben schenkte, saß dort, auf dem abgeranzten Barhocker in ihrer kleinen, verquarzten Siffbude und blickte teilnahmslos zu Boden.

"Du scheiß widerliches Miststück! Du hast jahrelang einfach zugesehen!"

Sie wusste nicht, ob es die Überlastung war, die ihr so zugesetzt hatte oder ob ihr vegetatives Nervensystem kurz vor dem völligen Kollaps stand. Jedenfalls war sie so wütend darüber, sie dort so kauern zu sehen, dass sie vor Rage fast zu hyperventilieren begann. Ihr Puls raste und von ihrer Stirn rann kalter Schweiß hinunter, immer den Hals entlang und sammelte sich im Dekolletee.

Zu einem richtigen Gespräch zwischen den beiden war es noch nie wirklich gekommen. Zumindest konnte sie sich an keines erinnern. Seit sie denken konnte, sah sie in ihrer Mutter eine fragile Frau; verletzlich, die sich selbst nichts wert war.

Stets war ihre Mutter mit allem überfordert gewesen. Und so versuchte sie erst, ihre Sorgen im Alkohol zu ertränken und später auch mit härteren Substanzen aus ihrer Welt zu entrinnen. Doch ihre Tochter, die heute - wohl das letzte Mal - zu ihr kommen sollte und auch nur, um ihr zu sagen, wie tief sie sie verabscheute - sie hatte ihre Mutter in dieser einsamen Welt aus seelischem Schutt und Geröll zurückgelassen und vergessen.

Bis heute wird ihre Tochter des Nachts von Erinnerungen gequält. Erinnerungen, an die Momente, in denen sie sich

die Wärme ihrer Mutter gewünscht hätte. An die Momente, als sie da lag, verwaist, verstört und vergewaltigt. Geronnenes Blut von ihrer gebrochenen Nase hatte ihr damals im Rachen geklebt; sie versuchte, zu schlucken, doch es gelang ihr nicht. In dem kleinen Kinderzimmer hing, obwohl sie schon acht gewesen war, immer noch das Mobile aus besseren Zeiten. Ihre Mutter hatte es nie entfernt, vielleicht auch in der Hoffnung, es fungierte als Traumfänger oder als Quell des Guten, der die schlechte Aura, die sie umgab, einsaugen und vernichten sollte.

Während ihrer Pubertät war ihre Mutter nie präsent. Nicht, als sie mit zwölf zum ersten Mal mit ihrer Clique auf dem Friedhof, unweit von ihrem Zuhause, Wodka probierte. Eine halbe Flasche, um genau zu sein. Ein 'Zuhause' - das war es für sie ohnehin nie gewesen. Ihre Mutter war nicht präsent, als sie in ihrer Gothic-Phase mit vierzehn im Badezimmer versuchte, sich mit seinen rostigen Rasierklingen die Pulsadern aufzuschneiden. Sie war nicht präsent, als sie ein paar Monate, nachdem sie aus der Jugend-Klapse entlassen wurde, gleich den nächsten Suizidversuch unternahm - dieses Mal auf der Mädchentoilette in der Schule, mit Alkohol und Tabletten. Es war ein Kumpel gewesen, der Lunte gerochen, sie schließlich noch rechtzeitig gefunden und den Krankenwagen alarmiert hatte. Ihre Mutter hatte von all dem nichts mitbekommen. Als der Notarzt eintraf, um sie in die Klinik zu fahren, in der man ihr dann den Magen auspumpte, hatte diese sich im Wohnzimmer ihrer Junkiehöhle gerade einen ‚Stein‘ gegönnt; war sie doch mittlerweile auf Meth umgestiegen. Ihre Mutter war weder bei ihrer Abschlussfeier, noch begleitete sie ihre Tochter zu deren unzähligen Therapiesitzungen bei Psychologen und Psychiatern, die ihr alle immer wieder dazu geraten hatten, ihre Mutter doch

endlich dazu zu animieren, an den gemeinsamen Sitzungen teilzunehmen.

Ihre Mutter hatte für sie keinen Wert. Nicht einmal einen Mehrwert.

Mit sechzehn war sie ausgezogen, lebte in einer Wohngruppe für junge Mädchen. Dort lernte sie Nadya kennen, eine junge, aus Eritrea stammende Sozialarbeiterin.

Nadya war eine junge Bachelorabsolventin, die erst mit acht Jahren nach Deutschland kam und mit dem Job als Sozialarbeiterin in der Wohngruppe ihre erste Stelle nach dem Studium angetreten hatte.

Ihr Deutsch war makellos, ihr Tigrinya dafür ziemlich eingerostet, hatte sie ja auch kaum noch Gelegenheit gehabt, in ihrer Landessprache zu kommunizieren. Manche hier Geborene hätten sich eine dicke Scheibe von ihrer gestochenen Ausdrucksweise abschneiden können. Nadya war eine bildschöne Frau. Zierlich, grazil, mit pechscharzen Augen und dunklen Locken; die Mähne wild, so glich sie einer Löwin.

Und das war sie auch für sie: Nadya war die Löwin, die sie fortan fast ihr halbes Leben lang verteidigte. Vor dem Jugendamt, dem Richter, dem Rektor, dem ersten Chef, der KassiererIn, der besten Freundin. Sie schritt stets ein, wenn es brenzlich wurde, war immer da, wenn man sie brauchte. Als sie Nadya kennen lernte, war diese selbst erst fünfundzwanzig. Und doch schaffte sie es, ihr all das zu geben, was ihr fehlte; was sie zuvor nie kannte: Wärme, Schutz, Geborgenheit, Vertrauen, sogar das Gefühl, geliebt zu werden.

In der Wohngruppe lebten noch elf andere Mädels. Auch Britta, die fette Kartoffelfotze, wie sie liebevoll von allen genannt wurde. Sie war die einzige Deutsche in der Wohngruppe. Ayse, Gülbahar, Jehona, Nurten, Meltem, Svetlana, Celine, Vesna, Leonora und Xhanita entstammten

alle der 'zweiten Generation'. Die zweite Generation beschreibt Kinder von Immigrantinnen, die meist im Zuge der Gastarbeiterwelle nach Deutschland kamen. Viele von ihnen waren Türkinnen, manche kamen aus dem Kosovo oder dem Rest der ehemals jugoslawischen Gebiete. Celine war als Französin ein recht seltenes Exemplar häuslicher Gewalt; so schien es ihr, als ging es in den westeuropäischen Staaten doch meist ein wenig gesitteter zu, als in den temperamentvollen Südländern.

Zumindest kassierte sie von ihrem temperamentvollen Stiefvater, der ebenso wie ihre Mutter aus Rumänien kam, meist erst ein paar ordentliche Schläge, bevor er sie auf übelste Art vergewaltigte. Ihre Mutter war dabei meist fort. Außer Haus, neuen Stoff besorgen. Falls sie das nicht war, lag sie zugehörnt im Nebenzimmer. Manchmal bildete sie sich ein, sie hörte sie wimmern. Konnte aber auch genauso gut sein, dass sie sich wieder übergeben musste. Die Kombination aus Alkohol, harten Drogen und leerem Magen vertrug sich meist nicht so gut.

Und ebenso wenig taten es ihre 'Eltern'. Es glich schon fast einem Ritual: nachdem er heim kam, ging er rüber zu ihrer Mutter und haute ihr erst mal auf die Fresse. Einen besonderen Anlass hierzu bedurfte es selten - ihre bloße Anwesenheit; nein: ihre schiere Existenz schien schon genug zu sein, um seine Wut zu entfachen. Um sich wieder abzureagieren, vögelte er anschließend ihre Tochter und spritzte seinen Zorn mit knapp sechzig Sachen in sie hinein, um danach erneut auf ihre Mutter losgehen zu können. Man sagt, der Moment, in dem ein Kerl abschießt, ist der ehrlichste im Dasein eines Typens. Nun, immer wenn es ihm kam, glaubte sie das sofort, denn dann sah er genauso dämlich aus, wie er auch war, sodass sie - obwohl sie ihre prekäre Lage nicht wirklich dazu veranlasste - am liebsten losgelacht hätte.